

Von dieser Zeitung erscheint wöchent-
lich eine Nummer von in der Regel
zwei Bogen in Umschlag. — Preis des
ganzen Jahrgangs von 52 Nummern
8 Thlr.

Inserionsgebühren für die gespaltene
Petitzelle 1 Rgr. — Abonnement neh-
men alle Postämter, Kunst- und Buch-
handlungen an. Vom Verleger direct
bezogen kostet der Jahrg. nur 8 Thlr.

Abend.



Zeitung.

Sechsendreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Zweiter Jahrgang.

No. 25.

Donnerstag, am 17. Juni.

1852.

Die Königin Victoria.

Von
Gustav Bernhard.

(Schluß.)

III.

O mich hat Hölle gekostet. Mir sandte
Der Abgrund der versteckten Geister
Den lügenkundigsten herauf.

Schiller's Wallenstein.

Die kürzere Nebenstraße, auf der Oswald und Alexis nach Bergrücken geritten waren, vereinigte sich im Dorfe wieder mit der großen Heerstraße, und an dem Ort dieser Vereinigung befand sich ein staatliches Gasthaus, an welchem die beiden Reiter anhielten und abstiegen. Da, wie schon erwähnt, der Besuch der beiden Freunde auf dem Schlosse des Generals v. Sonnenburg ein völlig überraschender werden sollte, so beabsichtigten sie ihre Pferde in dem Gasthose unterzubringen und sich selbst dann so unbemerkt und geräuschlos wie möglich zu Fuß nach dem Schlosse zu begeben. Man führte die zwei vornehmen Ankömmlinge in ein elegantes Zimmer und fragte nach ihren Befehlen. Oswald verlangte eine Flasche des besten Weines, den der

Wirth im Keller habe. In dem Keller, welcher den Wein, Wasser zum Waschen und einige andere nöthige Bedürfnisse herbeibrachte, glaubte Oswald eine Person zu erkennen, mit der er früher irgend schon einmal verkehrt zu haben vermeinte. Der Kellner schien ein Mann von etwa dreißig Jahren zu sein, der vor der Zeit gealtert hatte. Seine tiefliegenden Augen waren erloschen und sandten nur zuweilen stechende Blicke aus. Das welke Gesicht desselben war unverkennbar in Folge vieler Ausschweifungen und herben Kummers tief marquirt. Sein Scheitel war durch den Verlust vieler Haare beinahe schon kahl, dagegen umschattete aber ein dunkler, starker Backenbart sein Kinn. Oswald sann etwas nach, wann und wo er dieses Gesicht schon gesehen habe, jedoch war er jetzt zu aufgeregt und zu sehr mit den angenehmsten Ideen beschäftigt, als daß er hätte genauer darüber nachdenken und sorgfältiger darauf Obacht nehmen sollen. Deshalb unterließ er auch an den Kellner, der sich sehr dienstfertig bewies und sich immer viel mehr, als eigentlich nöthig war, im Zimmer zur Bedienung der Fremden zu schaffen machte, irgend eine Aufschluß erheischende Frage zu richten. Nachdem Alexis und Oswald unter heitrem Gespräch die

Weinflasche ihres edlen Inhalts ziemlich entleert und ihre Toiletten auf das Eleganteste in Ordnung gebracht hatten, erachteten sie, daß nichts mehr entgegenstehe, um den Gang nach dem Schlosse anzutreten. Noch einmal besah sich Oswald im Spiegel; sein Gesicht strahlte von der Rosengluth sehnsüchtiger Freude und Erwartung und in stürmischen Schlägen klopfte sein Herz. Schon hatte er die Hand am Griff des Thüschlosses, um zu gehen — da bewährte sich ihm in furchtbarer Weise die Wahrheit jenes dichterischen Ausspruches:

„Zwischen Kelch und Lippenrand
Schwebt des Schicksals dunkle Hand.“

Ein Grabgesang erscholl von fern in lang gezogenen Tönen und kurz darauf bewegte sich ein langer Leichenzug mit ernstem, feierlichen Pomp unter den Fenstern des Gasthofes vorbei. Oswald warf einen Blick durch das Fenster und fragte theilnehmenden Ernstes den hinter ihm stehenden Kellner:

„Wer ist die Leiche, die man hier vorbeiträgt?“

„Eine junge, schöne Dame, die ganz plötzlich vom Tod hingerafft worden ist,“ antwortete mit deutlicher, nachdrucksvoller Stimme der Kellner, „es ist das Fräulein Victoria, die Tochter des Generals v. Sonnenburg.“

Oswald fühlte sich wie von einem mörderischen Blitzstrahl durchzuckt, er empfand einen furchtbaren Druck in der Gegend des Herzens und es brauste ihm wie Sturm vor den Ohren. Auch Alexis stand in Folge des jähen Schreckens, den die verhängnisvollen Worte hervorbringen mußten, leichenbläß und wie vom Donner gerührt da. Oswald fühlte, daß er im nächsten Augenblick umsinken werde, jedoch raffte er seine ganze Männerkraft noch einmal zusammen, faßte mit Löwengrimm den Kellner, preßte ihn heftig an die Wand und rief im Ton eines Wüthenden:

„Mensch! Teufel! Bote aus der Hölle! Du lügst. Kannst Du die Wahrheit Deiner Aussage beschwören.“

„Beim allmächtigen Gott!“ versetzte mit kalter Ruhe der Kellner, „Victoria v. Sonnenburg ist todt; sie ward von einem Nervenschlag getroffen.“

Oswald unterlag der verheerenden Wirkung, die der entsetzliche Schreck auf ihn ausgeübt hatte. Unter den zerstörenden Seelenaffecten ist der Schreck deshalb der gefährlichste Feind des Menschen, weil er diesen allemal in verteidigungslosem Zustand

findet, indem er heimtückisch mit zerfleischter Kralle das menschliche Gemüth anfällt, ehe dasselbe Zeit gewinnt, sich mit Festigkeit und Muth zu waffnen. Mit der Schnelle der aufspringenden Pulvermine vernichtet der Schreck zuweilen sein Opfer, und die grausenvolle Vernichtung ist geschehen, ehe einen Augenblick daran gedacht werden kann, mit Rettungsmitteln vorzubeugen oder zu Hülfe zu kommen. Der unglückliche Oswald wäre, von einem gräßlichen Fieberfrost geschüttelt, unfehlbar zu Boden gestürzt, wenn er nicht von den Armen seines Freundes Alexis aufgefangen worden wäre, welcher Letztere, obwohl ebenfalls tief erschüttert, wie er war, doch zum Glück eine starke Natur mit festen Nerven besaß. Während Alexis mit liebender Sorgfalt um seinen Freund beschäftigt war, stand der Kellner mit verschränkten Armen und mit einem nicht zu beschreibenden Ausdruck finsterner Schadenfreude im Angesicht in der Nähe und schaute auf Oswald v. Sternberg nieder. Er blieb unbeweglich stehen und wich nicht eher vom Platze, als bis der Moment eingetreten war, den er herbei zu wünschen schien. Dieser Moment war kein anderer, als der letzte in Oswalds Leben. Der Schreck, in seiner Wirkung so ganz und gar dem Blitz ähnlich, hatte wirklich den jungen Mann, diesen herrlichen, vollkräftigen Blütenbaum, zerschmettert. Oswald mit seinem schönen, jetzt todtbleichen Antlitz und mit seinem prächtigen Gliederbau lag lang ausgestreckt und feucht von kaltem Todesschweiß auf einem Sopha und gab kein Lebenszeichen mehr von sich. Alexis herrschte zunächst den Kellner wegen seiner Unbesonnenheit und Unvorsichtigkeit sehr hart an und setzte sodann das ganze Personal des Gasthofs in Bewegung, um womöglich Hülfe zu schaffen. Einige Worte dumpf zwischen den Zähnen murmelnd entfernte sich der Kellner aus dem Gemach, um sich nachher nicht wieder blicken zu lassen. Dagegen erschienen der Wirth, die Wirthin und mehrere andre Personen im Zimmer und nun mehr erhielt Alexis die empörende Kunde, über die er hätte rasend werden mögen, daß er und sein Freund Oswald durch eine unerhört bübische, schändliche Lüge getäuscht worden seien.

„Die Leiche, die man vorbeigetragen hat,“ berichtete der Wirth, „ist allerdings ein junges Mädchen gewesen, aber nicht das Fräulein Victoria v. Sonnenburg, die sich im Gegentheil recht wohl

befindet, sondern die Tochter unsers Herrn Pastors, welche schon seit langer Zeit krank gelegen hat."

"Aber wer ist denn dieser Mensch, der abscheuliche Lügner, Ihr Kellner?" fragte Alexis den Wirth.

"Er heißt Baldrian," antwortete der Gefragte.

Dem war wirklich so. Baldrian, der ehemalige Student, der verachtete, schmählich verhöhnte Schneidersohn, hatte die Gelegenheit wahrgenommen und seinen Schwur, Rache an Oswald v. Sternberg nehmen zu wollen, erfüllt. Baldrian war nach und nach so herabgekommen, daß er endlich keinen andern Weg weiter fand, um sein Leben zu fristen, als den, sich als Kellner zu vermieten. Leider hatte er sich nebenbei in seinem wüsten Character allmählich dergestalt entstelt, daß er zum nichtswürdigen Schurken geworden war. Für jetzt hielt er den böswilligen Streich, den er so eben verübt hatte, für noch nicht ganz vollendet. Schnell raffte er seine wenigen Habseligkeiten zusammen, und entfernte sich heimlich aus dem Gasthof, um sich auf gut Glück ganz aus dem Staube zu machen. Bevor er das Dorf Bergrücken verließ, begab er sich direct in das Schloß des Generals in der satanischen Absicht, das Fräulein Victoria v. Sonnenburg durch die Nachricht von dem plötzlich erfolgten Tod ihres Geliebten eben so barbarisch zu erschrecken, wie er es gleich zuvor durch seine Lüge mit Oswald v. Sternberg gethan hatte. Die Ausführung seiner niederträchtigen Absicht gelang ihm jedoch nicht ganz nach Wunsche, aus dem einfachen Grunde, weil Victoria glücklicherweise gerade nicht zugegen, sondern auf einem Spazierritt abwesend war. Baldrian vermochte daher nichts weiter zu thun, als seine Schreckenskunde dem alten General zu hinterbringen. Nachdem dies aber geschehen war, hielt er es nicht für gerathen, die weiteren Resultate, die sich aus seiner Mittheilung ergeben würden, abzuwarten, sondern er suchte das Weite, um den Folgen zu entgehen, die seine freche Lüge nothwendigerweise nach sich ziehen mußte. — Victoria konnte demnach auf den fürchterlichen Schlag, den sie zu erleiden hatte, nach und nach auf die schonendste Art vorbereitet werden, so weit dies nämlich möglich war bei der ungestümen Lebhaftigkeit ihres Characters, vermöge der sie Alles, Alles — das Aergste womöglich zuerst — sogleich wissen wollte, sobald nur in ihrer Seele eine Ahnung erregt war, daß irgend etwas Schreckliches geschehen

sein müsse. Der General v. Sonnenburg, nachdem er strenge Befehle ertheilt hatte, wie man sich im Schlosse zu verhalten habe, wenn seine Tochter von ihrem Spazierritt zurückkomme, eilte sogleich selbst in den Gasthof und mußte sich zu seiner tiefsten Betrübnis überzeugen, daß sein zukünftiger Schwiegersohn wirklich den Geist aufgegeben zu haben schien. Erst im Gasthose erfuhr natürlich der General, durch welches Bubenstück Oswald in diesen Zustand versetzt worden sei. Es versteht sich von selbst, daß Alexis, nachdem er für seine Person sich von dem erlittenen Schreck vollständig gefaßt hatte, mit umsichtiger Thätigkeit Alles aufbot, was ihm seine ärztliche Kunst an die Hand gab, um den Kranken, allen Anschein nach todtten Freund vielleicht wieder in's Leben zurückzurufen. Alle seine Bemühungen blieben jedoch fruchtlos. Der General schickte sogleich einen reitenden Boten nach der Residenz, um zwei der geschicktesten Aerzte zur Hülfe herbeizuholen. Alexis hatte selbst um diese Sendung gebeten, da er in dem vorliegenden schrecklichen Fall sich nicht allein zu handeln getraute. Die beiden herbeigerufenen Aerzte kamen, billigten die von Alexis bereits schon angewendeten Mittel alle, und erklärten nach den sorgfältigsten Untersuchungen des Kranken und nach einer längeren Berathung: es sei im gegenwärtigen Fall ein lebensgefährlicher Starrkrampf eingetreten, von dem noch nicht zu bestimmen sei, ob er tödtlich bleiben werde, oder ob die jugendliche Natur des Kranken stark genug sei, daß vielleicht eine Wiederbelebung desselben unter Anwendung der geeigneten ärztlichen Mittel ermöglicht werden könne; jedenfalls dürfe zu einer Beerdigung des Herrn Rath's v. Sternberg nicht eher geschritten werden, als bis unverkennbare Zeichen der Verwesung an seinem Körper einträten; sobald freilich diese Zeichen eingetreten wären, so sei an eine Rettung des Kranken nicht mehr zu denken. In dieser Erklärung war freilich wenig Trost und Hoffnung enthalten, indessen war es doch immer noch eine wenn auch nur schwache Hoffnung. Wenden wir uns jetzt zu Victoria v. Sonnenburg, der Heldin unserer Erzählung. Victoria ritt, wie bereits erwähnt, auf einer zierlichen, vortrefflich zugerittenen Stute in der romantischen Umgegend Bergrücken spazieren. Von dem Unglück ihres Geliebten nicht die geringste Ahnung hegend, schwebte ihr lebhafter Geist auf dem Flügeltrioß

frohen Ideenschwunges, während ihr zarter, schmiegsamer Körper sich leicht auf der sanften Stute schaukelte. Ihre Phantasie war voll Blumen und heiterer Bilder und schwärmte, ganz den Einflüssen der glücklichen Gegenwart sich hingebend, in sehnfüchtigen Hoffnungen und Liebesträumen. Auf einem ziemlich schmalen Bergpfad dahintrabend bemerkte sie auf einmal einen jungen Burschen zu Pferde, der offenbar bemüht war, ihr nach zu kommen. Der Reiter war ein junger Mensch, der auf der großen Landwirthschaft des Rittergutes Berggrücken Dekonomie erlernte, und jetzt einer von den Boten, die von der Frau Generalin v. Sonnenburg nach verschiedenen Richtungen ausgesendet worden waren, um ihre Tochter Victoria aufzusuchen und diese, wenn sie gefunden würde, zu bitten, auf das Schloß zurückzukehren. Da es nämlich — Dank den Bemühungen Baldrians, ehe dieser sich noch auf und davon machte — sowohl unter der Dienerschaft des Schlosses und dem Personal des Dekonomiehofes als auch im ganzen Dorfe schnell bekannt worden war, welcher Unfall dem Rath Oswald v. Sternberg zugestoßen sei, so wollte die umsichtige Frau Generalin dafür sorgen, daß Victoria nicht von einem Unberufenen vor der Zeit und unvorbereitet von dem schrecklichen Ereigniß unterrichtet würde. Man wußte im Schlosse nicht genau, nach welcher Gegend Victoria ausgeritten sei; es mußten daher mehrere Boten ausgesendet werden, um das Fräulein zu suchen, und derjenige Bote, der Victoria zuerst finden würde, sollte dafür haften, daß sie nichts von dem vorgefallenen Unglück erführe, als sie im Schloß bei der Frau Generalin angekommen sei.

Dem jungen Burschen, der von dem plötzlich erfolgten Tod des Rathes von Sternberg hatte erzählen hören und zufolge seines Auftrags überhaupt wußte, um was es sich handelte, war es angst und bange zu Muthe, als er das Fräulein Victoria erreichte. In seinem Leben war es ihm noch nicht widerfahren, daß man bei einem wichtigen Vorfall ein kluges und gewandtes Benehmen von ihm verlangt hatte.

Als ihn das Fräulein v. Sonnenburg fragte, ob er wisse, weshalb sie auf das Schloß zurückkommen sollte? antwortete er mit ganz gleichgültiger Miene, die zu behaupten dem jungen ungekünstelten Naturmenschen äußerst schwer wurde, daß er dies

nicht wisse. Victoria fand indessen dieses Nichtwissen ganz in der Ordnung und vermuthete, daß vielleicht Oswald angekommen sei. Diese süße Ahnung steigerte die heitre Gemüthsstimmung Victoria's vollends ganz bis zur höchsten Fröhlichkeit. Sie, die stolze junge Dame, zeigte sich jetzt einmal ausnehmend gnädig und herablassend gegen den jungen Burschen der schüchtern neben ihr herritt, sie plauderte allerlei mit ihm und bewies überhaupt durch Alles, was sie sagte, daß sie sich in der angenehmsten Laune befinde. Je huldvoller und fröhlicher sich aber Victoria erwies, desto mehr brannte dem Burschen der Sattel unter den Hüften und aller Augenblicke sah er sich scheu um, ob er nicht etwa jemanden erblicke, der dem Fräulein von dem großen Unglück erzählen könne, das sich zugetragen hatte. Diese Kengstlichkeit des Burschen bemerkte jedoch Victoria nicht und sie fuhr fort, heiter zu lächeln und zuweilen sogar zu scherzen.

Die junge Dame schwebte auf dem Gipfel ihrer Freude mit leichtem Fuß unbewußt am Rande eines Abgrunds; einige wenige ausgesprochene Worte reichten hin, sie in die Tiefe des bittersten Kummeres hinabzureißen — sie glich der Nachtwandlerin, die mit sicherem Tritt auf der höchsten Rinne schreitet, und die durch ein einziges Wort, durch den Ausruf ihres Namens, in den Abgrund gestürzt werden kann, wo sie sich zerschmettert. —

Einige Stunden später sehen wir Victorien in solcher Veränderung ihres ganzen Wesens wieder, daß es kaum möglich schien, die kurz vorher im Glanz der Freude strahlende Jungfrau wiederzuerkennen. Sie war nunmehr von dem schrecklichen Begebniß, das sich mit ihrem Bräutigam ereignet hatte, mit allen seinen Nebenumständen vollständig unterrichtet. Einsam saß sie in ihrem hohen, mit der feinsten Eleganz modernen Luxus eingerichteten Boudoir und war aufgelöst in einen an Verzweiflung grenzenden Schmerz. Zwar hatte man Victorien auf das Heiligste versichert, daß die Hoffnung auf eine Wiederbelebung und Rettung Oswalds noch keinesweges verschwunden sei, aber sie glaubte nicht an diese Versicherungen, sondern wähte, daß man sich entweder selbst mit leeren Hoffnungen täusche, oder daß die Versicherungen nur grundlose Tröstungen, mit denen man sie, Victorien, in ihrem namenlosen Schmerz aufrecht zu erhalten bestrebt sei. Diese

Voraussetzung des Fräuleins schien dadurch bestätigt zu werden, daß die Aerzte mehrere Experimente an dem Körper Oswalds vorgenommen hatten, ohne daß dadurch ein günstiger Erfolg erzielt wurde. Victoria hielt ihren Geliebten für todt. Gebieterisch hatte sie jetzt jede Person entfernt; sie wollte allein sein mit ihrem grenzenlosen Kummer. Obwohl, wie gesagt, in der Umwandlung, die mit ihr vorgegangen, kaum wieder zu erkennen, war Victoria dennoch auch jetzt die herrliche Jungfrau, deren Schönheit unvergleichlich erschien, in welchen Rahmen sie auch gefaßt sein mochte; die Blüten ihrer Reize waren nur jetzt mit dunklen Cypressenzweigen verflochten, während sie kurz zuvor aus frischem und zarten, mit Rosaschleifen geschmückten Grün hervorslächelten. Mit ihrem langen, jetzt aufgelösten goldblonden Haar, umwallt von einem nächtlichen Trauergewand, saß sie da gesenkten Hauptes und bleichen, bethrüntem Angesichts und bot jenes unendlich rührende Bild dem Anblick dar, welches eine große weibliche Schönheit im Schmerz zur Anschauung bringt; sie erinnerte an eine junge holde Königin, auf deren Nacken ein roher, barbarischer Sieger seinen Fuß setzt, oder an eine weiße Rose, die Nachts einsam in einem finstern Gebüsch duftet, während hoch oben brausende Gewitterwolken über ihr hinwegziehen und ein melancholischer Glühwurm um ihren Blütenkelch gaukelt. Sie sann und vergoß Thränen, trocknete die Thränen und weinte und sann wieder. Ein Glück für Victoria war es, daß ihr Geist reich an Gedanken und mithin ihre überströmenden Gefühlswellen wenigstens so weit zu beherrschen fähig war, daß ihr geistiges Ich nicht in der Ueberflutung der Gefühlswellen ganz unterging.

Leise öffnete sie endlich die Lippen und gab ihren Gedanken, erst lispelnd, dann nach und nach deutlicher sprechend, in einem Selbstgespräch Worte:

„Lange werden wir nicht getrennt sein, denn dieser Schmerz muß mein irdisches Wesen bald auflösen. Zusammengestürzt ist der Tempel meiner Liebe und unter seinen Trümmern liegen nun die herrlichsten Priesterinnen, Freude und Hoffnung, erschlagen. O mein Oswald! — er war zu schön und zu edel für diese Erde; darum ließ es die Vorsehung nicht zu, daß ein elender Frevler kam, der ihn mit dem Dolch seiner lügnereischen Zunge meuchlings ermordete, nachdem er heimtückisch berechnet

hatte, daß Oswalds Liebe zu mir stärker sein müsse, als seine Lebenskraft.“

„Die plumpe Lüge eines gemeinen Bösewichts mußte all dieses entsetzliche Unheil anrichten. Ja ein einziges kurzes Wort ist in seinen Wirkungen zuweilen eben so mächtig als der schwache Flügel-schlag eines auf hohe Gletscher verirrtten Vögels, durch das ein wenig losgelöster Schnee fortrollend zur furchtbaren Lawine anschwillt und im Niedersturz ganze Dörfer und Gemeinden begräbt. — Arme, theure Eltern! der Kummer ist Euch nicht zu ersparen: auch mich werdet Ihr bald in den Sarg betten, obgleich ich noch wenig gelebt und genossen und noch wenig gethan habe. Der Sarg ist das enge, dunkle Pennal, in das der menschliche Schreibgriffel hineingeschoben wird, nachdem er seine Thaten in's Leben hingeschrieben hat und das Additionsexempel seiner Jahre ausgerechnet ist; der Sarg ist aber auch zugleich die Samenkapsel, aus dessen Kern der Geist des Menschen als unverwelkliche Blume emporschießt und in den Frühlingshimmel ewiger Seligkeit hineinblüht. — Wenn ich ihm nachfolge im Tode, löst Gott selbst mir die Erdenbände wie einen Gürtel, so wie es mein Geliebter mir in der Brautmacht gethan haben würde, und dann bin ich wieder Oswalds glückselige Braut, ewig mit ihm vereint, ohne je eine Trennung befürchten zu müssen. Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seelen ist eine starke Stütze, an welcher sich das blüthenreiche Rankengewächs der Liebe anklammert und emporwindet. Ja Unsterblichkeit ist ein großer, gottesmächtiger Gedanke, welcher wie ein jugendlicher Heros des Himmels in den Geist des Menschen hineintritt; ein Gedanke, welcher selbst die Wange des Pestkranken mit Rosenglut überzieht, auf dessen Haupt eine Krone von Sternensystemen schwebt, und dessen Fuß selbst die mächtigsten Sünder der Erde in Verzweiflung stößt; ein Gedanke, welcher liebliche Blumen auf den Pfad des Dulders streut, welcher die Liebenden zu platonischen Engeln macht und in uns die Sehnsucht nach dem Augenblick hervorruft, wo der Tod die dunkle Maske, nämlich den Körper, von dem glänzenden Antlitz der Seele herabnimmt.“ — Es trat hier eine Pause im Selbstgespräch Victoria's ein. Die Augen der jungen Dame hatten wieder etwas mehr an Glanz gewonnen. Langsamer erhob sie sich, machte einen Gang durch das Zimmer und sprach dann zu sich selbst: „jetzt

glaube ich stark genug zu sein, um ihn zu sehn; ja sehen muß ich ihn, und zwar sogleich, noch ehe die kalte Hand des Todes allen Lebensglanz von seiner schönen irdischen Hülle hinwegnimmt."

Victoria klingelte. Auf dieses Zeichen erschien ihr Kammermädchen mit verweinten Augen und zitternd vor theilnehmender Angst um den Zustand ihrer Gebieterin.

„Bringe mich jetzt zu ihm,“ sprach Victoria im Ton würdiger Fassung.

„Aber der Herr General und die Frau Generalin haben gesagt,“ wendete das Kammermädchen schüchtern ein. —

„Ich ertrage keinen Einwand!“ fiel Victoria dem Kammermädchen mit entschiedenem Ausdruck, beinahe mit Heftigkeit, in's Wort.

„Will man mir in meiner tiefen Trauer noch den letzten Trost rauben, den Geliebten zu sehen um Abschied von ihm zu nehmen, ehe die dunkle Gruft ihn auf ewig vor meinen Augen verschlingt? — Das Aergste ist geschehn und ich bin nunmehr gefaßt. Ich muß in das Gemach, wo er ruht, im ewigen Todesschlummer ruht, gleich als ob er schon im Grabgewölbe läge. Meine Eltern dürfen mit dem Wunsch nicht versagen. Gutes Kind!“ — sprach Victoria, das Kammermädchen mit einem fast wilden Blick herzzertreibenden Kummers anschauend — „Hast Du nie von den Worten jener Thecla gehört?“

„Will ich denn in die Arme? — o mein Gott!

Ich will ja in die Gruft nur des Geliebten.“

Es war nicht zu wagen, Victorien bei ihrem in allen Nerven schmerzlich gereizten und erschütterten Zustand zu verhindern, an das Lager des Geliebten zu treten, weil die Versagung dieses Wunsches ihrer zarten Natur gefährlicher werden konnte, als die Gewährung desselben. Man hatte den Körper Oswalds im Schlosse des Generals v. Sonnenburg in ein schönes weites Zimmer bringen lassen, dessen Fenster dicht mit Gardinen verhangen waren.

Auf einem Tische im Gemach stand eine hellleuchtende Akrallampe. Oswald lag auf den feinen, weißen Linnen eines Ruhebettes, lang ausgestreckt und nur leicht bedeckt, beinahe den Anblick gewährend, als ob er schon auf dem Paradebett läge. Ein Wärter befand sich im Zimmer und abwechselnd erschien Einer von den Ärzten, welcher sorgfältig

beobachtete, ob nicht vielleicht an dem Kranken ein Hoffnung gebendes Symptom zu bemerken wäre. Als Victoria in das Gemach eintrat, mußte sie auf ihr energisches Verlangen allein an dem Lager ihres Bräutigams gelassen werden; selbst der Wärter mußte sich entfernen.

Kaum sah sich Victoria allein, so warf sie sich mit den Geberden wahnsinnigen Schmerzes auf den Körper des blassen Geliebten, bedeckte ihn mit Küffen und badete sein kaltes Antlitz mit Thränen; fest umschlang sie den theuren Verlobten, preßte ihren Busen an den seinigen und vereinigte ihren Mund im Kusse mit seinen Lippen. Der Schmerz, den sie erlitt, war jedoch stärker, als die Kraft, die sie sich zugetraut hatte, und sie unterlag den Wirkungen der zu gewaltigen Erschütterung. Victoria wurde ohnmächtig und lag besinnungslos auf dem Körper ihres Geliebten. Als sie aus ihrer Ohnmacht wieder erwachte, fühlte sie ihrerseits sich umarmt, sie schlug die Augen auf und blickte in das Angesicht Oswalds, der halb aufgerichtet von seinem Lager mit unaussprechlicher Liebe auf Victorien niederschaute. Oswald war aus seinem scheinodten Zustand wieder zum Leben aufgewacht. Was all die Kunst und alle Experimente der Aerzte nicht vermocht hatten, dies war der Blut der Liebe gelungen. In der Umarmung der Braut, unter dem sanften Druck und der magnetischen Wärme des süßen Körpers der Geliebten hatte sich die Jugendkraft des plötzlich Erkrankten aufs neue belebt. Die Situation, in der sich die beiden Liebenden befanden, war wunderbar, so höchst wunderbar und merkwürdig, wie gewiß selten eine Situation zwischen zwei Personen vorkommt. Victoria glaubte zu träumen, oder sie wähnte vielmehr, sich schon im Reiche der Seligen zu befinden, wo sie nun auf ewig mit dem Geliebten vereinigt sei; Oswald dagegen, bei dem mit dem wieder erwachenden Leben auch das klare Bewußtsein zurückgekehrt war, und der sich entsann, wie er ja gehört habe, daß seine Braut todt sein solle, sann nach und wußte sich den Zusammenhang der Ereignisse, die geschehen sein mußten, nicht zu erklären. Eine Verständigung, begleitet von den rosigsten Gefühlen der Wonne, erfolgte natürlich sehr bald zwischen den beiden Liebenden. Was hierauf im Schlosse des Generals v. Sonnenburg geschah, erklärt sich sehr leicht. Auf die Momente des Schreckens und

der tiefsten Betrübniß folgten schnell diejenigen des Entzückens und der angenehmsten Freude. Oswald fühlte sich zwar noch sehr matt und angegriffen, es wahrte jedoch nicht lange, so hatte er sich von seinem krankhaften Zustand wieder erholt. Victoria, die Königin seines Herzens — er nannte sie immer gern seine Königin Victoria — war im Besitz der süßesten Liebesmedicamente, die den Kranken bald vollkommen wiederherzustellen vermochten. — Nach Verlauf von vier Wochen wurde die Hochzeit des fürstlichen Raths Oswald v. Stenberg und des Fräuleins Victoria v. Sonnenburg gefeiert.

Erinnerungsblätter aus dem Leben eines Criminalisten.

Von
Ernst Frische.
(Schluß.)

Immermann's Urtheil verbreitete sich sehr bald und da man gewohnt war, eine Art Autorität in ihm zu verehren, so fielen die einzelnen Stimmen, die sich für die Petersen erheben wollten, bald ab von ihr, obgleich alle Veranlassung vorlag, den Beschuldigungen des zu günstig von Immermann beurtheilten Verbrechers zu mißtrauen.

Aber der Criminalrichter Immermann war ein zu redlicher Beamter, als daß er sich von seinen ersten Eingebungen hätte leiten lassen sollen. Er verfolgte mit großer Beharrlichkeit alle Mittel und Wege, die sich ihm darboten, um die Behauptung der armen Beschuldigten: „daß sie seit ein Uhr von ihrem Hause abwesend gewesen sei,“ festzustellen. Es war verschiedener Gründe wegen erforderlich, sich nach dem Schauplatze dieser verbrecherischen That zu begeben. Immermann zog es vor, bei der Gelegenheit sogleich eine Menge von Zeugen zu vernehmen und unter Andern auch die Frau, bei welcher Frau Petersen genächt haben wollte. Sie erschien und mit ihr ihre kleine Tochter Minna, welche wegen des Umstandes: das Fenster der Knopfschen Wohnung angelehnt gefunden zu haben, gehört werden sollte.

Schon beim ersten Blick auf dies Kind, sie war eben elf Jahr alt, fiel es Immermann auf,

welch' ein gewecktes, intelligentes Wesen ihr Aeußeres verrieth und wie scharf unterscheidend und beobachtend sie sich trotz ihrer kindhaften Ausbildung während des kurzen Verhöres verhielt. Die kleine Person erzählte so bestimmt, entwickelte so klar, wie sie zu der Entdeckung gelangt sei, daß ein Fensterflügel nur angeklemt und nicht inwendig überriegelt sein müsse, sie gebrauchte dabei den Ausdruck: der Fensterrahmen bildete einen schwächern und tiefern Schatten, deshalb steckte ich meinen Finger dazwischen und es flog sogleich auf, daß Immermann wahrhaft ergötzt und auch erstaunt und angezogen war. Das Mädchen gefiel ihm über alle Maßen. Er behielt sie auch während des Verhöres ihrer Mutter, der Frau Jäneke, im Auge und bemerkte mit Vergnügen den Wechsel ihrer lebhaften Mienen bei verschiedenen Antworten der sehr ängstlichen Frau, welche zwar den besten Willen hatte, der Wahrheit gemäß, zu Gunsten der Petersen auszusagen, allein immer in Furcht schwebte, durch zu bestimmte Aeußerungen einen Meineid auf ihre Seele zu laden. Bekräftigte Frau Jäneke einen Umstand mit großer Bestimmtheit, so prägte sich entschieden Billigung in Minna's Mienen aus und sie sagte stillschweigend mit allen Gesichtsmuskeln ja dazu; beantwortete sie eine Frage schwankend und zögernd, so flog Mißbehagen, Verwunderung und eine Art ärgerliche Verachtung, wie Hagelwolken über das kleine, nette Gesichtchen. Sie schien mit ihren großen, hellen Augen zu fragen: warum die Mutter das nicht wissen wollte, was sie doch sogar sehr gut wisse. — Besonders sprechend war Minna's Gesicht, als der Criminalrichter Immermann ganz plötzlich fragte: ob Frau Jäneke denn wirklich auch ganz genau wisse, daß Frau Petersen um ein Uhr in ihr Haus gekommen sei. Das Mädchen stellte ein lebendiges Ja vor, während die Frau nachsann, schwankte und zögernd erwiderte: sie könne es nicht sagen — es sei ihr so, es könne auch gegen zwei Uhr gewesen sei. Minna wußte es ohne Zweifel besser. Man sah ihr an, daß die Worte bereit zum Herausplätzen auf ihrer Zunge lagen, daß aber der Respekt sie zurückhalte. Immermann schauete ihr freundlich auffordernd in das erregte Gesicht und warf, wie beiläufig, die Frage hin: „Minna Du scheinst es genau zu wissen. Was war denn die Stunde, als Frau Petersen zu Euch kam?“

Jetzt fielen die Schranken und es öffneten sich alle Schleusen einer merkwürdigen Beredsamkeit. Wahrheit, Offenheit und Redlichkeit waren unverkennbar in ihrem Gesichte ausgedrückt und mit ihrem kindlichen Geschwätze, das auf einer seltenen Gedächtnistreue ruhte, stellte sie ein vollständiges Alibi für die arme, gewiß unschuldig angeklagte Frau Petersen her.

„Es war gerade ein Uhr, Herr Richter,“ antwortete die Kleine sehr fest auf Immermann's Frage.

„Weshalb willst Du das wissen, mein Kind?“

„Ich habe ja nach unster Wanduhr hinaufgesehen, als sie eintrat,“ entgegnete sie fast unwillig. „Gerade als ich hinauf sah, da hakte sie aus und schlug eins.“

„Ja, ob die Uhr auch richtig geht?“

„Eben so, wie die Thurmuhr in Schönebeck.“

„Woher weißt Du das?“

„Weil ich um zwölf Uhr die Thurmuhr von Schönebeck schlagen hörte und sogleich hineinlief um zu sehen, ob unsere Uhr richtig gehe.“

„Kann man denn die Thurmuhr schlagen hören?“

„Nicht immer,“ sagte die Kleine, dann stockte sie und sah ihre Mutter an.

„Was willst Du Kind?“ fragte Immermann mißtrauisch.

„Ich wollte Mutter fragen, wo der Wind herkommen müßte, wenn man die Thurmuhr schlagen hört.“

„Ach! also davon hängt es ab,“ sagte Immermann aufmerksam. Er gedachte der Aussage des Fritz Knopf, der es auch wollte haben schlagen hören.

„Es ist aber kurios, daß Du so sehr Acht auf die Uhren gibst,“ meinte Immermann lächelnd.

„D, ich sah deshalb nach,“ antwortete Minna mit gewichtigem Tone, weil Frau Petersen stundenweis bezahlt bekommt.“

Immermann blickte überrascht Frau Jäneke an. Diese bestätigte es.

„Wenn Frau Petersen doch nun um halb zwei Uhr kam, so mußte sie ja bis halb sechs nähen, das ist doch gewiß,“ fuhr das Mädchen altklug fort.

„Wie lange blieb denn Frau Petersen bei Euch?“

„Bis fünf Uhr auf den Schlag.“

„Aber unterdessen ist sie wohl mal zu Hause gegangen?“

„Nein — zu Hause gehen darf sie nicht, wenn sie zum Nähen kommt, das kann Mutter nicht leiden.“

Jetzt beschloß Immermann, die kindliche Plauderlust noch gründlicher auszubeuten. Er suchte sich die Momente zu vergegenwärtigen, wo Minna's Mienenpiel bei dem Verhöre der Mutter eine so entschiedene Sprache geführt hatte und begann dann: „hast Du Dir wohl Frau Petersen zufällig angesehen, als sie zu Deiner Mutter eintrat, mein Kind?“

„D ja,“ antwortete das Mädchen ernsthaft.

„Sie war roth im Gesichte — nicht?“

„Nein, Frau Petersen ist nie roth im Gesichte und war es auch an dem Tage nicht.“

„Das wundert mich. Sie war rasch über die Straße gegangen, denk' ich —“

„Nein, Herr Richter,“ unterbrach ihn Minna eifrig, „sie ging ganz langsam, wie gewöhnlich. — Ich habe sie vom Fenster aus kommen sehen.“

Immermann blickte Frau Jäneke fragend an. Darauf sagte die Kleine sehr lebhaft: „Mutter, habe ich Dir nicht noch gesagt: jetzt kommt Frau Petersen und Mutter griff darauf gleich nach dem Nagel, woran die blaue Jacke hing, die Frau Petersen flicken sollte.“

„Als Frau Petersen herein kam, was that sie da?“

„Sie nickte und sagte: guten Tag! (das Mädchen ahmte Stimme und Geberden der Petersen so getreu nach, daß Immermann ein Lächeln nicht unterdrücken konnte). Dann lachte sie mich an, nahm die Jacke und beguckte sie sich von allen Seiten, dann sah sie meine Mutter kurios an.“

„Was denkst Du Dir unter: kurios?“

„Als wenn man sich über Jemand lustig macht,“ erwiderte Minna ohne Zögern und fuhr fort: „dann sah sie also meine Mutter kurios an und sagte: als ich bei Frau Knopf ihrer Stubenthür vorüber ging, da lachte ein Mann in der Stube. — Meine Mutter sagte: ach so! und dar-

auf antwortete Frau Petersen: es kann auch Fris Knopf gewesen sein, beinah kam es mit so vor."

"Weiter sprachen sie nichts?"

"Nein, Frau Petersen nähte und Mutter ging aus der Stube. Als sie wieder hereinkam, da gab sie mir den Mantel um, und meinen kleinen Bruder auf den Arm und da ging ich fort nach Frau Knopf hinüber —"

"Wie kamst Du dazu? — hatte Dir dies Jemand befohlen?"

"Nein — ich gehe sehr oft mit meinem kleinen Bruder dahin."

"Und Du warst neugierig zu wissen, wer gelacht hatte?"

Minna senkte den Kopf ein wenig und flüsterte ganz beschämt: „ja! aber die Thür war noch zugeriegelt.“

"Wovon weißt Du, daß sie zugeriegelt war? sie konnte auch zugeschlossen sein."

"Bewahre, der Schlüssel steckte ja d'rinn und ich drehte daran und" fuhr sie ganz eifrig fort, „und als ich nach Frau Petersen's Stube ging, wo ihre kleinen Kinder spectakelten und ich hatte eben Frau Petersen's Stubenthür aufgemacht, da riegelte ja Jemand inwendig auf, machte die Thür auf und machte sie schnell wieder zu, aber so schnell ich auch hinguckte, ich habe Keinen gesehen.“

"Hörtest Du nichts, so lange Du bei Petersen's Kindern warst?"

"Nein. Ich blieb nicht lange. Als ich aber bei den Fenstern der Frau Knopf vorüberging, da waren beide Fenster verhangen."

"Und Frau Petersen blieb während der Zeit bei Deiner Mutter?"

"Versteht sich, sie saß am Fenster und nähte. Ich sah hinüber und rief ihr zu: ich wolle ein Bischen nach Nachbar Bussen's gehen, sie solle es Mutter sagen."

"Da kann aber während Deiner Abwesenheit Frau Petersen doch nach ihrer Wohnung gegangen sein?"

"Nein, ich hätte sie sehen müssen. Ich kann von Bussen's unser Haus sehr gut beobachten und ich muß immer aufpassen, wenn meine Mutter dem kleinen Bruder was geben will, damit sie nicht lange zu rufen hat. Das kann sie nicht leiden."

"Wann ging Frau Petersen zu Hause?"

"Schlag fünf Uhr. Sie war schon zur Hausthür hinaus, als es schlug. Aber sie kam bald wieder, hatte ihren kleinsten Jungen auf dem Arme und sagte lachend: denken Sie nur Frau Jäneke, die Fenster sind noch zugehangen. Meine Mutter lachte auch."

"Ging Frau Petersen darauf gleich wieder zurück in ihr Haus?"

"Ja. Ich lief nachher einmal hinüber, da hatte sie die Lampe angesteckt, das sah ich am hellen Schein, der hinten an dem Zaune sichtbar war — die Hausthür war zu und Frau Knopf ihre Fenster immer noch verhangen. Am andern Morgen kam Frau Petersen mit einem Male schnell über die Straße her, sie sah ganz ernsthaft aus und rief zu uns hinein: ihr würde ganz angst, denn Frau Knopf käme gar nicht zum Vorschein, es wäre ihr freilich in der Nacht so vorgekommen, als sei sie zu Hause gekommen, aber die Thür wäre fest zu und sie hätte schon gerufen und gerüttelt am Schlosse. Nun liefen wir Alle hin. — Eine Menge Leute kamen herbeigestürzt — da war es denn, wo ich das Fenster offen fand. Frau Petersen sagte nachher, als die Leiche gefunden war, zu mir: ach Minneken, wenn ich das die Nacht gewußt hätte, ich würde mich todt gegrault haben und dabei zitterte sie und schauderte sich."

So weit die Erzählung des Kindes. Die Wirkung dieser Aussage mußte wesentlich gut sein, da sie ein vollständiges Alibi für das arme Weib bildete, welches jedenfalls der Bosheit und Niederträchtigkeit eines schlechten Menschen unterlegen wäre, wenn nicht ein glückliches Ungefähr sie an diesem Tage zu unbescholtenen Leuten geführt hätte. Zwar konnte die Aussage eines unmündigen, noch nicht confirmirten Kindes nicht zu der Geltung kommen, wie die eines zurechnungsfähigen Zeugen, allein da alle angeführten Merkmale durchaus mit den vorhandenen, außerdem schon gesammelten Beweisen für die Unschuld der Petersen stimmten, und mehre Zeugen auftraten, die von dem Aufenthalte derselben im Jäneke'schen Hause sich überzeugt hatten, so gewann Minna's Erzählung einen sehr großen Werth. Für den Leser ist sie gewiß hinreichend, um die Ueberzeugung ihrer Unschuld zu gewinnen, allein leider ist das Gericht nicht so leicht zu befriedigen und Frau Petersen mußte bis zum

Schlusse des Processes im Gefängnisse ausharren, was beiläufig gesagt, ungefähr zwei Jahr währte. Daß diese Gefangenhaft theilweis vom Inquirenten abhängig war, wollen wir nicht läugnen. Es ist anzunehmen, daß Immermann in einmal vorgefaßter Meinung der Petersen mißtrauete und sie nur nach richterlichem Spruch in Freiheit zu setzen für gut fand. Er selbst war zu dieser Zeit schon nach Düsseldorf versetzt, sonst hätte es ihn gewiß schmerzlich berühren müssen, eine Frau endlich frei zu lassen, nachdem sie zwei volle Jahre im Kerker geschmachtet, und mit verwundetem Gemüthe nach ihrer Heimat, zu ihren verlassenen Kindern eilen zu sehen, nachdem sie Gesundheit und Kraft eingebüßt hatte. Sie wurde vom Criminalsenat zu Magdeburg freigesprochen, während Frits Knopf zu dreißig Jahre Zuchthausstrafe verurtheilt wurde.

Schließlich bleiben uns noch einige Punkte zu erörtern, die mit den Individualitäten der eben besprochenen Personen zu nahe zusammenhängen, als daß sie nicht das Interesse des Lesers zu erregen vermöchten. Dazu gehört zuerst die Geistererscheinung, welche diesem Criminalfall so unterstützend zur Seite steht. Immermann hielt das Ganze zuerst für eine Fiction des ältern Knopf, wohinter er seinen unbrüderlichen Schritt der Denunciation zu verstecken gesonnen war. Allein die nähere Bekanntschaft mit diesem Manne ließ ihn zu dem Glauben kommen, daß er lebhaft geträumt habe, bis er endlich auch von dieser Meinung abstrahiren mußte. Erst jetzt verfiel er auf die Idee, welche Viele Andere schon vor ihm gehabt hatten, daß die Petersen, in Furcht und Angst vor ungegründetem Verdachte, diesen Weg gewählt haben könne, um den eignen Bruder auf eine Spur zu leiten, die sie nach ihrer eignen Aeußerung — es sei vielleicht Frits Knopf gewesen, der gelacht habe, schon aufgefunden hatte. Sie allein kannte die Localitäten hinreichend genug, um sogleich nach dem mysteriös mitgetheilten Aufschlusse spurlos zu verschwinden. Aus dieser Annahme einer gewissen Schuld gegen Frits Knopf lassen sich manche Wahrzeichen von Bekommenheit, Befangenheit und Angst erklären. Gestanden hat sie diesen Schritt nie — sie schien eine sehr große Furcht vor der Betrachtung zu hegen, die gewöhnlich Strafe einer Angeberei ist.

Was die beharrliche Lüge des Inculpaten Frits Knopf betrifft, der bis zum Schlusse seines Processes bei der Beschuldigung der armen Frau verblieb, so erhellt ein einziger verrätherischer Moment im Laufe der Untersuchung das Motiv seiner Anklage, und die späterhin durch Zeugen festgestellte, tief eingewurzelte Bosheit und Lücke seines Charakters erklärt es uns, daß er aus Rache im Stande war, bei einer Beschuldigung zu verharren, die ihm gar keinen Nutzen und der Beschuldigten einen so herben Schmerz bereitete.


Als er eines Tages, durch Immermann's schlaue Querfragen bedeutend in die Enge getrieben, nicht mehr wußte, wie er ausweichen sollte, verrieth er sich plötzlich durch die Aeußerung: „daß er allerdings überzeugt sei, die Petersen habe den Verdacht auf ihn gelenkt. Durch den Bürgermeister Werner sei ihm schon vor seiner Verhaftung mitgetheilt, daß eine Frau einen jungen Menschen zur Frau Knopf habe hineingehen sehen — dann habe dieser Herr hinzugefügt: Frau Petersen sei auch schon auf das Speciellste und Genaueste über Alles vernommen, was an dem verhängnißvollen Tage im Hause passirt sei, daraus habe er nun geschlossen, daß die Petersen die Frau gewesen wäre, die einen jungen Menschen hatte hineingehen sehen und daß sie ihn als den jungen Menschen bezeichnet haben möchte.

Auch konnte er nicht läugnen, daß er am Tage seiner Verhaftung gegen Jemand, der ihn voller Bewunderung nach dem Urheber seiner Verdächtigung gefragt hatte, in die bitterbösen Worte ausgebrochen sei: wer denn anders als das schlechte Weib die Petersen! nimmt man zu diesen Indicien die innerliche Wuth des Verbrechers, der schon am Ziele zu sein glaubte und vielleicht mit der Frucht seiner Schandthat, dem geraubten Gelde, sich eine goldene Zukunft zu bereiten gedachte, so liegen hinreichende Gründe zu seiner Lüge vor, die er nachher aus Lücke immer mehr und mehr ausspann.

Immermann's Urtheil über diesen Verbrecher änderte sich sehr bald und seinem seltenen Talente gelang es, Beweise aller Art über ihn anzuhäufen, die seine Bestrafung ganz zweifellos machten, obwohl sein Leben durch unerhebliche Umstände geschützt war. Es ist nie herausgekommen, wo das Geld geblieben ist. In diesem Umstande müssen

wir das unveränderte Mißtrauen Zimmermanns gegen Frau Petersen suchen. Er war der Meinung, daß Jemand dem jungen Mörder Beistand geleistet haben müsse und dies konnte nur Frau Petersen gewesen sein. Wir halten uns an den Glauben, der in dem richterlichen Spruche liegt und verabscheuen in Fritz Knopf nicht allein den Mörder, sondern auch den Räuber des brüderlichen Hab und Gutes. Seine Habgier und Lücke erlaubte ihm nicht, dasselbe an seinen rechtmäßigen Eigenthümer zurückzugeben, trotzdem er selbst weder Nutzen noch Annehmlichkeit davon haben konnte. Vielleicht hegte er im tiefsten Herzen die Hoffnung, selbst noch Gebrauch davon machen zu können, nachdem er seine dreißigjährige Strafzeit verbüßt hat und hat es in so sichern Gewahrsam gebracht, daß es ihm unverloren bleibt.

Der Triumph der Kochkunst.

 Der kleinste Funke, fällt er in ein Pulverfaß, erzeugt eine große, oft weit verbreitete Explosion. Der nämliche Fall tritt auch ein, wenn ein Genie etwas liest oder zufällig erfährt, was für viele Tausende als etwas Unbedeutendes kaum beachtet und schnell wieder vergessen wird; es erweckt schlummernde Gedanken und Gefühle und tief verborgene Keime dringen an das Licht des Tages und ein nur schwach glimmender Funke entzündet sich zur Begeisterung.

Dies hat sich vor einiger Zeit wieder ereignet, und dadurch die Welt mit einem ästhetischen Kunstworte bereichert worden, so dürfte es ein verdienstliches Werk sein, wenn man das Publikum darauf schon vorläufig aufmerksam macht. Es ist ja jetzt an der Tagesordnung, nicht nur die nächsten Erscheinungen im Gebiete der schönen Literatur anzuzeigen, sondern auch diejenigen, welche früher oder später von dem einen oder dem andern Schriftsteller zu erwarten sind, bevor er nur dazu die Feder in das Tintefaß getaucht hat.

Die Zeitungen hatten gemeldet: daß unter den chinesischen Truppen, denen die Engländer bei Ninon eine so totale Niederlage beigebracht, sich

Mannschaften befunden hätten, welche aus großer Entfernung herbeigeschafft worden.

Diese kurze Zeitungsnotiz, die viele Tausende kaum gelesen, auch schon wieder vergessen hatten, fuhr wie ein leuchtender Blitz durch den genialen Kopf des Herrn Schulz und entzündete sein Gehirn zu einem dramatischen Meisterstücke, auf das man das Publikum, hauptsächlich aber alle vaterländischen Schaubühnen-Intendanturen aufmerksam machen will, damit sie sich beeilen mögen, sich in den Besitz der Handschrift dieses Schauspieles setzen zu können. Der Dichter hält sich gegenwärtig in *** auf; seine Wohnung ist jedoch — obschon er zu den dortigen Notabilitäten gehört — nicht mit Bestimmtheit anzugeben, da er nur *Chambre garnie* inne hat, und sie oft in einem Monat drei auch viermal zu wechseln pflegt, man darf sich aber nur an die Polizeibehörde oder noch sicherer an das Stadtgericht wenden, so wird man darüber die gewünschte Auskunft unfehlbar erhalten.

Der Plan dieses Schauspieles in gedrängter Kürze ist folgender: Ninon, eine pariser Grifette, aus der uralten Familie der Baurien abstammend, hat aus Leichtsinne ihren National- und Familienstolz so vergessen, daß sie eine leidenschaftliche Zuneigung für einen Engländer, der sich Lord Bull nennt, oder vielmehr für seine Guineen, fühlt, und da er damit gegen sie nicht kargt, sich der Mühe unterzieht, für ihn diese Guineen in courfirende Frankenstücke umzuwechseln. Eine Liebe ist der andern werth. Ein Wechsler erkennt aber, daß die ihm von Ninon zum Wechseln angebotenen Guineen falsch, von werthlosem Metall und nur galvanisch vergoldet waren. Nach dieser Entdeckung erklärt er Ninon sehr ungalant, daß sie, da sie falsches Geld in Umlauf bringen wolle, seinen Laden nicht verlassen dürfe, bis er nach einem Diener der Polizei geschickt, dessen Discretion er sie übergeben müsse. Ninon, die ebenfalls keine Ahnung davon gehabt, der englische Anbeter sei ein Falschmünzer, überrascht diese Entdeckung fast mehr, als den Wechsler; und dies ist eine der interessantesten Scenen im ersten Aufzuge. Der Polizeikommissar erscheint; ihr Benehmen bei dem Verhö: ist so unbefangen, und dabei bietet sie alle ihr zu Gebote stehenden Künste der Minauderie auf, daß der Kommissar schwankt, ob er sie für unschuldig oder für eine Theilnehmerin an dem Verbrechen der Falsch-

münzerei halten solle. Ninon, deren Scharfblick dies nicht entgeht, hat gleich so viel Gegenwart des Geistes, daß sie einsieht, sie dürfe des Lord Bull mit keiner Sylbe erwähnen, wenn sie sich noch mit einem blauen Auge aus diesem verdrießlichen Handel ziehen wolle.

„Von wem haben Sie die falschen Guineen?“ fragt sie der Polizeikommissär.

„Von einem hübschen jungen Mann, mein Herr.“

„Jung oder alt, hübsch oder häßlich, das gilt mir gleich! Ich will nur wissen, wie er heißt, wer er ist, und wo er wohnt?“

„Da fragen sie mich zu viel, mein Herr, was kümmert das unser einen. Ich sah ihn gestern Abend, oder vielmehr gestern Mitternacht zum erstenmal im Palais royal; er redete mich artig an, ein Wort gab das andere; er führte mich in eine Restauration, wir soupirten zusammen, und als wir uns trennten, gab er mir generös eine Guinee. Daraus errieth

ich, daß er ein Gentleman und nicht ein Landsmann sein müsse.“

„Würdest Du ihn wohl wieder erkennen? mein hübsches Kind,“ fragte der Polizist, jetzt schon vertraulicher mit Ninon, und kniff sie sanft in die runde rosige Wange.

„Schwerlich!“ erwiderte sie. „Bei uns heißt es: aus den Augen, aus dem Sinne.“

„Es thut mir leid,“ sprach der Kommissär, „die Guineen kannst Du nicht zurückerhalten, den Verlust mußt Du schon tragen; wenn Du der Polizei nähere Nachricht über Deinen generösen Gentleman geben kannst, so kannst Du darauf rechnen, daß Dir dieser Verlust reichlich ersetzt werden wird. Du kannst nun gehen,“ schloß er, „und vergiß nicht, was ich Dir gerathen habe.“

Dabei öffnete er die Ladenthür, Ninon machte ihm einen graziösen Knix und entfernte sich.

(Schluß folgt.)

Jose Blätter von Julius Jänsch.

Grollend floh der alte Zwinger,
Der des Lebens Adern schließt,
Und der Lenz, der Wiederbringer
Junger Pulse naht und grüßt.

Schüchtern legt er hier im Keime,
Treibt in Blatt und Blüthen dort,
Selbst des Lebens dunk'le Träume,
Zaubert er heraus zum Wort,

Und sie keimen auf im Spiele,
Ordnen sich zur Harmonie
Unter'm milden Thau, Gefühle,
Und der Sonne, Phantasie.

Doch ein Küßchen, lau und leise
Wehet um den Blüthenort,
Schüttelt an dem schwanken Reize
Und die Blätter flattern fort.

Frühling - Ahnung.

Es lächelt nicht der Himmel sonnig,
Die Wolke weint, es pfeift der Wind,
Und doch ist's in der Seele wunnig,
Im Sinne mir wie einem Kind.

Ich kann nicht ruhen, kann nicht weilen,
Es treibt mich eine Lust, ein Weh
Hinaus in Wald und Flur zu eilen,
Daß ich Natur, Dein Antlitz seh'.

Denn jene Winde, die da pfeifen,
Sind Boten einer bessern Welt,
Des Frostes Fessel abzustreifen,
Die meinen Lenz gefangen hält.

Und jene Thränen, die da schauen
Aus Wolfenaug' auf todte Flur,
Erwecken Leben auf den Auen,
Und sind des Frühlings Boten nur.

Ich grüße Dich, Du holder Sänger,
Dich frohe Lenz', Dein freies Lied,
Das himmelsahnend froher, bänger,
Hinauf in seine Heimat zieht.

O schwinge Dich nach Himmelsweiten
Und grüße mir das Sonnenszelt,
Dein Lied ertön', ein Frühlingsläuten,
Zu wecken eine neue Welt.

Abschütt'le Deine Silberlocken
Du alter Berg vom Haupte rein, —
Denn bei dem Klang der Frühlingsglocken
Darfst Du nicht schlummern noch allein —

Daß Lenz den Scheitel Dir umwinde
Mit grünem Kranz am Festestag;
Dann wirft Du Greis zum Blüthenkinde,
Dein graues Haupt zum Blumenhag.

Die Winde weh'n, die Wasser rauschen,
Es wird Natur zum Hochgedicht,
Daraus den Seelen, die da lauschen,
Die Freudenstimme Gottes spricht.

Im Walde.

Wand'le in des Morgens Stille
Nach des Waldes grünem Plan,
Dort ist des Lebens Fülle
Deinen Blicken aufgethan.

Tausendfaltig Blumen blühen,
Moos und Rauf' in wilder Pracht,
Und der Sonne Blitze sprühen
Funken in die Blätternacht.

Oben grüßt von allen Zweigen
Dich der Vögel Schaar im Chor,
Hämmernd bohrt der Specht die Eichen,
Kreischend rauscht der Aar empor.

Unten, scheu durch Busch und Rausch,
Huscht ein Reh', so stumm und leis,
Wie ein flücht'ger Ernstgedanke
Aus bewegter Sinne Kreis.

Und Du fühlst der Kräfte Fülle
Ew'ges Wunderwirken hier,
Feierlich, wie Tempelstille,
In den Busen zieht es Dir.

Und ein Sehnen, Drängen, Streiten
Richtet Deinen Blick zur Höh', —
Sind es Himmelseligkeiten,
Oder ist es Erdenweh? —

Ah! der Kräfte reges Walten
Lichtet Deinen inner'n Blick,
Wellen eine Welt gestalten,
Erdenweh', und Himmelsglück.

Bücherschau.

Reich und Schwert. Dichtungen von Moritz Hartmann. Darmstadt. Leske. 1851. — Es gab eine Zeit — wie meinem damit eine ganze Reihe von Jahren, die dem Jahr 1848 vorausgingen — wo so manche österreichische Poeten, weil sie daheim in Wien, Prag, Pesth, oder woher sie sonst sein mochten, zu ihren Erzeugnissen entweder

Und Du siehst ein Lied entstehen,
Dichstest in bewegter Brust,
Frage nicht, wie dies geschehen? —
Fühle nur: Du hast gemußt! —

Die Bleiche.

Die Aetherwellen treiben
Herauf das Feuerboot,
Da färben sich die Scheiben
An ihrem Fenster roth.

Und ihre Träume fliehen,
Sie schaut ins Morgenlicht,
Und läßt sich überglühen
Ihr bleiches Angesicht.

Und eine goldne Blinde
Löst sie vom Haupte gar,
Und giebt dem Morgenwinde
Ihr schwellend Lockenhaar.

Und blinkend wie Karfunkel
Rollt eine Thräne bang'
Aus ihres Auges Dunkel,
Von ihrer bleichen Wang'.

Sie fällt wie Feuerfunken,
Ein Blümchen sie erfaßt;
Das Blümchen ist gesunken
Von dieser Thräne Last.

Das Blümchen ist gewichen,
Berwelkt, der Winde Spiel,
Und alle Blumen blühen,
Dahin die Thräne fiel.

O Weib mit bleichen Wangen,
Erhebe Dein Gemüth!
Dein Morgen ist vergangen,
Dein Frühling ist verblüht.

Die Thräne, Weib! zerdrücke,
Die unsern Lenz bedroht.
Nicht mehr zum Morgen blicke,
Schau in das Abendroth! —

keine Verleger finden konnten, oder weil ihre Producte von Polizeiwegen nicht gedruckt werden durften, nach Leipzig kamen, hier mit einer stentorstimmigen, marktschreierischen Arroganz, die des echten Talentes unwürdig ist, auftraten, eine Zeit lang mit ihren Gedichten und Persönlichkeiten dergestalt renomirten, bis sie sich à tout prix einen Namen, sei es nun in gutem oder in schlimmem Sinne, erworben hatten und dann wieder heim gingen in ihr Vaterland,

mit unter auch tüchtig heimgeschickt wurden. Ob zu jenen österreichischen Poeten auch Moriz Hartmann gehört habe, oder nicht, lassen wir dahin gestellt sein. Unser Zweck ist es niemals gegen die Person eines Dichters zu polemisieren, sondern wir halten uns lediglich an sein Werk. Die Gedichte von Moriz Hartmann sind schon oft besprochen und mitunter so übertrieben gelobhudelt worden, daß nicht gerade dadurch einena tiefgefühlten Bedürfnis abgeholfen wird, wenn sie auch hier in Besprechung gezogen werden. Wir erkennen von Herzen gern an, daß Moriz Hartmann gute Verse baut und hier und da auch recht schöne poetische und originelle Gedanken hat, aber so manchem seiner Gedichte sieht man es nur zu sehr an, daß sie gemacht, aber nicht geschaffen sind. Zwischen „gemachten“ und „geschaffenen“, oder noch besser gesagt: geborenen Gedichten ist bekanntlich ein großer Unterschied.

Jedes Gedicht muß eine innere Nothwendigkeit sein, es muß aus der Seele des Dichters hervorsprudeln wie ein eingeschlossener Quell, der sich unter jeder Bedingung Bahn bricht, um ans Tageslicht zu kommen; dergleichen Gedichte sind gewiß auch immer, mit seltenen Ausnahmen, schön, während gemachte Gedichte, solche z. B., die der Verfasser gefertigt, und damit vielleicht ein Bändchen komplett zu machen, in der Regel nichts taugen. Vorzüglich gut finden wir: „der weiße Schleier.“ Daß Moriz Hartmann in seiner Gedichtsammlung, welche doch wahrscheinlich der Absicht des Dichters gemäß als eine classische Gedichtsammlung für alle Zukunft dastehen soll, auch viele Zeitgedichte aufgenommen hat, halten wir nicht für angemessen. Es ist nun einmal das in ihrem Wesen selbst begründete Schicksal der Zeitgedichte, daß dieselben doch mit der Zeit, für die sie geschrieben sind, verschwinden müssen, da sie für spätere Zeiten an Interesse verlieren, wo nicht gar in mancher Beziehung unverständlich werden.

Gedichte von Felix Hülle. Eigenthum des Verfassers. Solingen. 1852. — Der Verfasser scheint eine ziemlich hohe Meinung von seinen in einem ganz kleinen Bändchen auf 63 Seiten enthaltenen siebenzehn Gedichten zu hegen. Es thut uns stets weh, einem jungen Dichter weh thun zu müssen, die Art und Weise aber, mit der uns Hülle in seinem Eingangsgedicht entgegentritt, ist denn doch wohl nicht ganz bescheiden zu nennen. Wir theilen dieses Eingangsgedicht mit:

„Meine Lieder.“

So wie mit dumpf ertöntem Grollen,
Hoch auf der Gletscher eis'ger Höh',
Des Schnees Massen niederrollen
Hinab in's Thal, hinab zur See;
Wie er aus eisigen Gefilden
Zur größern Masse immer schwillt
Und bald in drohenden Gebilden
Den ganzen Thalgrund überfüllt; —

So möcht' ich schlendern meine Lieder
Auf Deutschlands Berge allzumal,
Und daß von da sie stark hernieder
Sich stürzten in das dunkle Thal;
Daß die Lawine niederzöge
Das sünd'ge Streben dieser Zeit,
Daß auf des Friedens frohe Wege
Die Saaten der Empörung streut.

Daß sich das ganze Volk verschriebe
Der Ordnung, dem Gesetz zumal,
Und daß der große Ball begrübe
Die Hyder dann in Vernä's Thal;
Daß er die Sündennacht bedeckte,
Daß er das Sündenthum begrüb',
Und daß das Recht er dann erweckte,
Daß er den Frieden uns verschrieb!

So bring' ich ihn in weißer Schaale
Des Liebes reinen, kalten Schnee; —
Er reiße denn hinab zum Thale
Des Volkes Schmerz, des Volkes Weh!
Nun wird es lange nicht mehr dauern,
Es klingt mein Lied hinüber froh; —
D' sich', es manken schon die Mauern
In seinem Schall von Jericho!“

Wir überlassen dem Leser, hierüber zu urtheilen. — Von den übrigen Gedichten sind mehrere recht anmuthig, wir erwähnen: „Für die Armen“ und: „Neues Weihnachten.“ Wenn jedoch der Verfasser einen wohlgemeinten Rath von uns annehmen will, so möge er sich künftig vor dem zu Phantastischen hüten, vielleicht bringt er dann noch Besseres hervor, als das vorliegende Bändchen aufzuweisen hat.

Nicolans Bibi, Roman von L. Schubar. Lemgo und Detmold, Meiersche Hofbuchhandlung. 1852. — Der Verfasser dieses Buches ist ein Menschenkenner und ein Kenner der Zustände unseres modernen Lebens, aber wir beneiden ihn nicht um die Charaktere, die er sich zur Herstellung seines Romans gewählt hat. Der Commissionsrath Nicolaus Bibi, ein abgeseimter, schuftiger Weltmann, dessen Gemalin ein coquettes Weib, mit dessen Sittenreinheit es nicht zum besten bestellt ist, ein alter reicher und abgelebter Junggesell, ein junges, kaum aus den Kinderschuhen getretenes Mädchen, das dadurch naiv erscheinen soll, weil es als geborne Russin noch nicht ordentlich Deutsch sprechen kann, ein alter geiziger Bucherer und ein junger, übrigens achtungswerther Mann, der in seiner Liebe zu der Commissionsrathin Bibi und zu dem jungen naiven Mädchen hin und her schwankt, das sind die kostbaren Hauptfiguren, die in einem Roman auftreten, der sich eigentlich um weiter nichts dreht, als um eine Wette, die der alte Junggesell mit einigen Freunden abgeschlossen hat, daß es ihm binnen einer bestimmten Frist gelingen werde, zu beweisen, wie er die Tugend der Commissionsrathin Bibi berückt habe. Der alte Junggesell gewinnt seine Wette und hat dies namentlich dem Umstand zu verdanken, daß die Commissionsrathin durch Verluste im hohen Spiel

und im Börsenschwindel in die entsetzlichste Geldverlegenheit geräth und mithin der Hülfe des reichen Junggesellen benöthigt ist. Die beste Scene in dem ganzen Roman ist unmaßgeblich die, wo der alte Bucherer einen wichtigen Brief, den ihm die Commissionsrätin Bibi abgelockt hat, durch eine List wieder in seine Gewalt bekommt.

Das Werkchen erinnert an die Clauenschen Romane, die vor Zeiten einmal leider so sehr an der Tagesordnung waren, nur mit dem Unterschiede, daß die letzteren sich durch eine viel lebendigere und anmuthigere Darstellungsweise auszeichneten, während glücklicherweise in dem vorliegenden Roman — anders, als in den Clauenschen Werken — alles Indecente vermieden ist.

Reise nach London und Paris im Jahre 1830.
Vom Domdekan v. Faumann. Heilbronn und Leipzig. Landherr. 1851. —

Diese Reisebeschreibung erfüllt den Zweck, den sich der Verfasser des Buches selbst gestellt hat: soll ein Gedächtnisbuch sein für solche, welche schon in London und Paris waren, ein Führer und Begleiter für die, die dahin reisen wollen und ein lebendiges Gemälde für solche, die nie dahin kommen, vollkommen. Als ein, wenn auch nüchternes, aber scharfer Beobachter giebt der Verfasser von Allem, was er auf seiner Reise gesehen, gehört, erfahren und erlebt hat, getreue Schilderungen. Das Werk ist eben so unterhaltend als belehrend.

Der Berber oder der Bergbewohner des Atlas,
eine Erzählung aus Marokko v. William Starbuck Mayo. Aus dem Englischen übertragen v. L. Du

Bois. Lemgo und Detmold. Meier'sche Hofbuchhandlung 1852. — Ein sehr interessantes Buch und zur unterhaltenden Lektüre angelegentlichst zu empfehlen. Der Leser wird sich aber durch die Lektüre dieses Romans nicht nur angenehm unterhalten, sondern auch in historischer Hinsicht belehrt finden, und zwar auf einem Terrain, das in historischer Hinsicht bisher noch wenig erforscht und beschrieben worden ist, nämlich in Marokko und in dem Gebiet der Bergbewohner des Atlas. Die Schilderung der Ereignisse in dem Roman beginnt auf spanischem Boden, geht dann auf die See zwischen Spanien und Africa über und bewegt sich endlich nur in Marokko unter der Regierung des Sultan Mulei Ismael und in dem Gebiet der Bergbewohner des Atlas im Volke der Beni Mozarg unter dem tapfern und zugleich geistvollen Amekran (Hauptling) Casbin. Zu der Zeit, wo der Roman spielt, etwa vor hundertundfunfzig Jahren, standen bekanntlich in Spanien noch die Inquisition, auf den Meeren die Freibeuterei der Corsaren aus den Africanischen Raubstaaten, so wie in Marokko das Sultanthum und die mit ihm verbundenen Haremsintriguen in voller Blüthe. Es ist demnach ein höchst romantisches Feld, auf dem sich die Erzählung bewegt. Wir unterlassen es, hier einen kurzen Abriß von dem Hergang der Hauptereignisse in dem Roman zu geben. Jeder, der das Buch kennen zu lernen wünscht, möge es selbst lesen, um so mehr wird er sich dann von der lebendigen Schilderung in dem Roman überrascht und angezogen fühlen und sein Interesse in Anspruch genommen sehen.

14.

Fenilleton.

Ein zu empfehlendes Gebetsformular. Ein katholischer Geistlicher wurde um ein Formular zum Morgengebete ersucht. Er erwiderte: „es ist nicht sehr lang und Sie werden es schon, ohne daß ich es aufschreibe, im Gedächtniß behalten. Wenn Sie das Pater und das Ave gesagt haben, so bitten Sie Gott, daß er Sie davor behüte, nichts mit Menschen zu thun zu bekommen, die schon so weit herunter gekommen sind, daß sie nicht wissen, wie sie sich retten sollen, vor dem Gewissen eines sittenlosen Priesters, vor den Mißgriffen eines Arztes oder eines Apothekers, vor den et cetera eines Rechtsanwalts und vor Allen vor denen, welche täglich zwei wohl gar drei Messen hören.“

— 4 —
Der Geistersee in Sardinien. Bei dem Dorfe Murachi befindet sich der See oder Sumpf

gleichen Namens, der eine Miglie im Umkreise hält und den ein alter Volksglaube zu einem Gegenstande des Schreckens für den ganzen Distrikt macht. Die Landleute behaupten nämlich, daß man oft des Nachts ein furchtbares Geheul aus dem Grunde des See's herauf dröhnen höre, und daß dann die Heerden erschrocken davon eilen, und die Leute schreiben dies einer Versammlung von Dämonen zu, die hier ihr Unwesen treiben sollen. Wahrscheinlich hat, wie gewöhnlich, die Furcht die Sache vergrößert; doch versichern wohlunterrichtete Personen, daß man zuweilen mitten aus dem Sumpfe von Murachi ein dumpfes, anhaltendes Geräusch vernahm, und vermuthlich rührt dies von irgend einem unterirdischen Schlunde her, in welchen sich die Gewässer stürzen, wenn Regen oder das Schmelzen des Schnee's auf den Bergen die Masse desselben vergrößern.

Impromptu. Ein dummdreister Zierbengel declamirte, sich an das hübsche und geistreiche Fräulein v. A*** wendend, einige irgendwo aufgefundene Verse, worin eine Liebeserklärung und die Versicherung war, daß er, wenn sie ihn unerhört lasse, vor Liebe sterben werde.

Sie erwiderte ihm ohne langes Besinnen, achselzuckend.

Unnütze Furcht, aus Liebe sterben. — Nein!
Dann dürfen nie Sie vor dem Tod erbeben;
Mit mir stimmt hier gewiß ein Jeder ein,
Sie werden wie der ew'ge Jude leben.

J. F.

Replik. Der französische Dichter Bousault, der im siebenzehnten Jahrhundert lebte, mehr geistreich als gelehrt, gerieth einst mit einem Geistlichen, der als einer der gelehrtesten Männer bekannt war, in einen Streit, und als der Letztere dabei den Kürzern zog, sagte er darüber empfindlich zu Bousault:

„Es ist Schade, daß Sie so viel Geist und so wenig Gelehrsamkeit besitzen.“

„Hochwürdiger Herr!“ versetzte Bousault: „es ist noch mehr Schade, daß Sie so viel Gelehrsamkeit und so wenig Geist besitzen.“

— ch —

Viele Köche verderben den Brei. Nach der Beilage der Spenerischen Zeitung Nr. 117. hat nach dem Schluß der beiden Kammern die zweite aus 8 Fraktionen bestanden, nach solcher,

die erste ungefähr aus	25	Mitgliedern
die zweite	40	„
die dritte	10	„
die vierte	17	„
die fünfte	80	„
die sechste	21	„
die siebente	12	„
	205	„

Dagegen ist die Zahl der 8. Fraktion nicht angegeben worden, und bemerkt, daß von der Summe der 352 Mitglieder noch 20 bis 30, welche bald mit dieser bald mit jener Partei stimmten, hinzuzufügen sind, die in dieser Zeitung mit dem wohl nicht passenden Namen: „Wilden“ bezeichnet werden. Denn die eigentlichen Wilden zeigen sich in oft allen Anstand verletzenden Aeußerungen, wodurch Männer, welche auf Bildung Anspruch machen, in den Augen des Publikums in einem sehr nachtheiligen Lichte erscheinen. Viele sind entweder krank gewesen oder haben Urlaub nachgesucht, folglich nur Sinecuren bekleidet und die Diäten als Almosen auf Kosten der Besteuereten erhalten, die zu nützlichen,

dem Lande ersprießlichen Zwecken hätten verwendet werden können, wogegen nur eine geringe Zahl von 16 Millionen nichts zu erinnern hat. Einige Abgeordnete stellen England als Muster zur Nachahmung seiner Verfassung auf; aber im englischen Parlamente und Unterhause sind stets nur zwei Fraktionen, die Tories und die Whigs, dort ist keine Spur von 8 Fraktionen, desto mehr erblickt man hier einen modificirten polnischen Reichstag, und wohin dieser geführt, hat die Geschichte warnend gelehrt.

Ein Bewohner Berlins, aber kein geborner Berliner.

Der Leidtragende.

Der Rentier Knickberg lag im Sterben,
Sein junger Nefse Tag und Nacht
Bei'm reichen Hagestolzen wacht,
Es hat der Dheim ihn zum Erben,
Getäuscht durch Heuchelei, gemacht.
Ihm schlug die letzte Lebensstunde,
Des Neffen Augen sind genäßt,
Mit Müh' hat Thränen er erpreßt.
Man höret nun aus seinem Munde,
Tief seufzend: „ach! es bricht mein Herz!
Es schlug sein Tod mit eine Wunde,
Die niemals heilt.“ — Groß scheint sein Schmerz,
Verzweiflungsvoll ringt er die Hände,
Doch wenn der Dheim wunderbar
Aus seinem Grabe auferstanden,
Dann wär' sein Gram erst groß und wahr.

J. F.

Ein Todtengräber aus königlicher Familie. Ein Urenkel der Marie Plantagenet, Tochter des Herzogs von Clarence, war 1637 Schuster in Yorkshire. Der kürzlich verstorbene Metzger, Hr. J. Senart in Halesowen, stammt in direkter Linie von Eduard Woodstock, Grafen von Kent und sechstem Sohne Eduard des Ersten, Königs von England, ab. Der letzte Todtengräber in der St. Georgspfarre (Hanover Square in London) Namens Stephen war der legitime und direkte Erbe von Thomas Plantagenet, dem fünften Sohne König Eduard des Dritten von England. Diese Leute führten bis zuletzt, da sie aus königlicher Familie stammten, das Wappen von England. Welche Confiscationen, Verweisungen und Beraubungen mögen stattgefunden haben, bis es dahin kam, daß Sproßlinge aus dem stolzen Geschlecht der Plantagenet Schuhmacher, Metzger und Todtengräber wurden.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hünze in Leipzig.